



FährFrauen

Tod und Abschied im Lebensfluss

<FährFrauenPost>

Frühling 2026

Gefühlswelten

Alltagsgeschehen

Denkanstösse

Kulturkontakte

Nummer 71

Kulturimpulse aus dem Verein FährFrauen

24hRuf 044 865 47 44

FährFrauen Büro Postgasse 14 8427 Rorbas info@faehrfrauen.ch

www.faehrfrauen.ch



«Es hat grosse Gesellschaften gegeben, die das Rad nicht kannten, aber keine, die keine Geschichten erzählten.»

Ursula K. Le Guin

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

In diesem Frühling war es nicht so sicher, ob eine <FährFrauenPost> entstehen mag. Wie so viele Menschen, befinden auch wir uns in Übergängen – die Intensität, die in unserer Welt wirkt, fordert. Das macht sich in verschiedener Weise bemerkbar. Ich beobachte nicht nur bei mir, wie so manche Altlasten ans Licht drängen. Meistens wollen sie einfach wahrgenommen werden, manchmal betrauert, fast immer in Würde verabschiedet. Lebensthemen, die nicht mehr atmen, werden schwer – wenn wir sie nicht ziehen lassen, zur Last. Es hat etwas Reinigendes. Aber natürlich ist es kein allzu angenehmes Gefühl, wie Pinguin in der Mauser, zerzaust und etwas abseits, in der Landschaft zu stehen. Erneuerung ist eben nicht immer nur schön.

Nach dem Tod von Heike Burkard am 12. Oktober 2024, ihrer Frau, ist Sabine Brönnimann nach wie vor dabei, sich neu aus- und in ihrem veränderten Leben einzurichten. Wir wissen, dass das nicht von einem Tag auf den anderen geht. Aber wir wissen nie im Voraus, welche Lebensthemen in solch intensiven Prozessen angespielt werden. Auch das ist fordernd. Und das Thema der leeren Schale der Trauer bewegt uns auch in kultureller Hinsicht. Immer wieder und auf verschiedenen Ebenen.

Was mich angeht, stehe ich gerade auf der glücklichen Seite: Ich befinde mich seit Januar dieses Jahres in einer beruflichen Weiterbildung im erzählkünstlerischen Bereich, weshalb es mir noch wichtiger ist als ohnehin schon,

mit meinen Kräften zu haushalten. Trotz allem ist es uns wichtig, in gewohnter Verlässlichkeit auf der Fährre präsent zu sein. Auch wenn das hin und wieder bedeuten mag, bei der <FährFrauenPost> Abstriche zu tun, um unsere persönlichen Grenzen nicht strapazieren zu müssen. Wir tun, was wir können und lassen uns überraschen, was geht. Wichtige Informationen und Einladungen zu unseren Veranstaltungen werden Sie immer erhalten – sie sind ebenfalls auf unserer Webseite zu finden.

Damit laden wir Sie herzlich zum Frühlingsspaziergang am 3. Mai 2026 ein – in diesem Jahr zum letzten Mal in Solothurn (Einladung S. 8). Im nächsten Jahr gehen wir für unser Frühlingsbegrüssen abermals neue Wege, dann an einem anderen Ort.

Herzliche Grüsse

Evelyn Hartmann, FährFrau

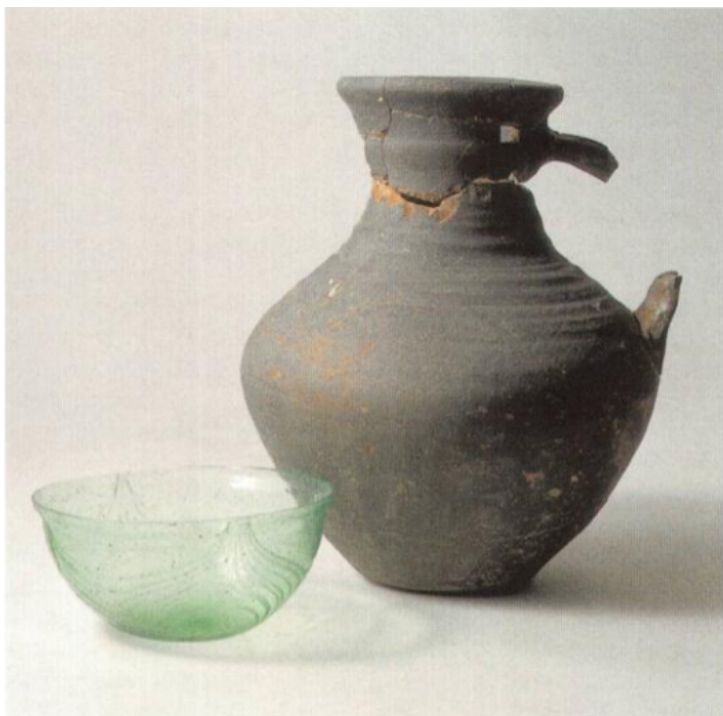
Impressum <FährFrauenPost>

Die <FährFrauenPost> ist kein klassischer Newsletter und verfolgt keinen Werbezweck. Wir verstehen sie als kulturellen Beitrag der FährFrauen zu einem zyklischen Lebensverständnis. Im Sterben sehen wir einen Spiegel zur Geburt und ermutigen dazu, sich im Alltag wieder vermehrt mit Abschied, Tod und Trauer vertraut zu machen.

Wir freuen uns über freie Beiträge an die Kosten. IBAN CH39 0900 0000 8772 7122 7 bei der PostFinance. Für Überweisungen aus dem Ausland: BIC POFICHBEXX, PostFinance AG, CH-3030 Bern, Verein FährFrauen, Postgasse 14, CH-8427 Rorbas.

Die leere Schale der Trauer

Ein Beitrag der FährFrau Sabine Brönnimann



Zu diesen beiden Objekten haben wir FährFrauen einen besonderen Bezug. Sie stammen aus dem gleichen Grabfund (datiert ca. 5. Jahrhundert) wie die silberne Haarnadel, welche wir in unserem Logo führen. Gefunden und ausgegraben wurden sie zusammen mit vielen anderen wertvollen Objekten im sogenannten «Grab der reichen Germanin von Flaach». Es handelt sich um eine Trinkschale, aus der vermutlich Wein getrunken wurde. Es könnte eine Urform sein für die heute gebräuchlichen Weingläser und steht im Zusammenhang mit dem Keramikkrug, aus dem der Wein ausgeschenkt wurde. Foto Manuela Gygax

In einer Frauengruppe feiern wir ein Ritual und jede legt ein Symbol mit einem Wunsch oder einem Anliegen in die Mitte. Am Schluss des Treffens wird die Mitte wieder aufgelöst und jede Frau nimmt eines der Symbole zu sich und übernimmt mit dieser Geste die Mitverantwortung, diesen Wunsch für die Gruppe zu hüten. Damals habe ich eine leere Glasschale in meine Obhut genommen, denn ich fühlte mich persönlich angesprochen vom Wunsch der Frau, die diese Schale zu Beginn beigesteuert hat. Ihre Geste war begleitet vom Anliegen, dass wir in dieser Gruppe achtsam mit unserer Trauer umgehen sollten, welche eine jede in sich trägt, nämlich die uralte Trauer darüber, dass wir das sakrale Wissen über die früher auch bei uns lebendige Frauenkultur nicht mehr vermittelt bekamen von unseren Müttern, weil sie selber diese nicht mehr erinnern. Wir alle, ob jung oder alt, ob Frau oder Mann, wir alle sind auf irgendeine Weise betroffen und geschädigt von den Spuren, Verletzungen und Belastungen unserer patriarchalen Prägung. Sie beeinträchtigt und erschwert unser Lebensvertrauen und das Sozialverhalten bis heute in erheblichem Mass. Für dieses Anliegen und für den bewussten Umgang mit dieser Trauer wollte ich damals und will ich auch heute gerne Mitverantwortung übernehmen.

Trauer ist ein mächtiges, ein grosses, ein umfassendes und ein tiefes Gefühl, das erlebe ich nicht nur als FährFrau, sondern auch in meiner eigenen Trauer. Sobonfu Somé, eine spirituelle Lehrerin aus Burkina Faso, sagte einmal in einem Vortrag, die Trauer sei die Mutter aller Gefühle. Trauer sei wie eine grosse, mütterliche Schale, in der alle anderen Gefühle einen

angemessenen Platz fänden und genährt würden. Da hat sie sehr recht, und sogar die Trauer selbst in all ihren gefühlsreichen Schattierungen braucht reichlich Kraft, Raum und Zeit. Oft fühlt sich meine Trauer leer an, wie jene Leere in der sinnlich-physischen Abwesenheit meiner verstobenen Frau im Alltag, die sich durch nichts ersetzen lässt, selbst wenn die ahnungsvolle, innere Verbundenheit trägt. Je mehr neuer Alltag sich Schicht um Schicht auf die Geschichte unseres Abschieds legt, umso tiefer scheint diese Schale zu gründen.

Im Wahrnehmen der Schieflagen in unserer Welt erlebe auch ich viel Trauer darüber, dass unsere Kultur so ist, wie sie ist – mit ihren verheerenden Herrschaftsverhältnissen, der Verachtung des Lebendigen und der Gewalt gegen Mutter Erde. Meine Trauer hat neben familiären Narben auch eine persönliche Note und Not in dieser Welt. Ich bin traurig darüber, wie schwer es ist, als alternde Frau eine mir angemessene Wohnform zu finden zu einem Preis, den ich bezahlen kann und ich bin traurig darüber, dass ich das sakrale Wissen über das ursprünglich auf das Gemeinwohl ausgerichtete Kulturverständnis von Frauen wie der reichen Germanin aus Flaach nicht mehr vermittelt bekommen habe, weder schriftlich und schon gar nicht in lebendigen Erzählungen von Generation zu Generation. Die nährenden Verbindungen zu unseren lokalen Ahnfrauen sind gebrochen – und wenn wir an diesem Vakuum selber nicht zerbrechen wollen, dann ist es umso wichtiger, dass wir die leere Schale der Trauer hüten und uns wieder daran erinnern, wie und mit welchen kulturellen Werten unsere Ahnfrauen einst lebten. Und ... wie kann ich selbst, wie kann jede Einzelne trotz dieser Trauer wieder zu einer Kultur des Miteinanders beitragen? Und ... was für Werte leben und vermitteln wir selber an all jene, die nach uns kommen?

Die Erinnerungen, also die in uns schlummernden Ahnungen und Gewissheiten, sind neben der Trauer wohl der wichtigste Faktor. Davon erzählt nicht nur Sobonfu Somé, sondern auch der englische Begriff. Erinnern heisst «re-member» und bedeutet wörtlich, dass wir wieder Mitglied werden sollen. Sich zu «re-membern», mich also wieder als dazugehöriges und zuhörendes Mitglied zu verstehen, ist eine Einladung zur Teilhabe an dieser Welt. Es ist die Aufforderung, mich nicht nur auf mein eigenes, kleines Gärtchen zu beziehen, sondern mich voll einzulassen auf die Wucht von Trauer, Schmerz und Verzweiflung in mir und um mich herum. Es ist die Aufgabe, mich einzulassen, teilzugeben, teilzunehmen und Mitverantwortung zu übernehmen an der grossen, leeren Schale unserer kollektiven und kulturgeschichtlich bedingt leeren Trauer.

Wenn die Trauer über den Verlust der alten Schichten unserer Geschichte auftaucht, dann betrifft das nicht nur mich selbst, es betrifft jede und jeden von uns. Und jede und jeder kann Verantwortung übernehmen und findet einen Weg, um ihren und seinen Teil zu «re-membern» und beizusteuern, damit die Schale sich wieder füllt mit reichen Gefühlen und Erinnerungen. Genau das macht die FährFrau Evelyn Hartmann in ihrer Berufung als Erzählerin. Es liegt allein an uns, dass wir uns trotz der individuellen und der kulturellen Trauer aufs pralle, volle Leben einlassen ... nicht halbherzig, sondern umfassend und teilhabend an der sinnlichen Lebensfülle – denn diese liegt tief in uns selbst, vor uns und um uns herum. Alle Gefühle und Erinnerungen gehören dazu, mögen sie noch so fragil sein – als läge diese volle, pulsierende Lebendigkeit in einer leeren, gläsernen Schale! Und wer weiss, wenn wir daran nippen, finden wir ja vielleicht ausgerechnet in der leeren Schale der Trauer etwas von dem, was uns besonders gut schmeckt und was uns sogar zu beglücken und zu berauschen vermag – denn diese Glasschale könnte ja ein uraltes, mütterlich reich gefülltes Weinglas sein ...

Erzählkunst – mündliche Kultur im 21. Jahrhundert

von der FährFrau Evelyn Hartmann

Mein erstes richtiges Engagement als Erzählerin hatte ich anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Vereins FährFrauen bei der Generalversammlung am 8. März 2014. Ich weiss es noch so gut, weil es der Internationale Frauentag war und ich mich wahnsinnig geehrt fühlte, so als blutige Anfängerin zur GV der FährFrauen eingeladen zu werden – meinen Kurs an der Märchenschule Mutabor hatte ich eben erst abgeschlossen. Damals war ich einfach Vereinsmitglied und kannte keine der Frauen näher. Es war eine wundervolle Erfahrung, für Menschen zu erzählen, die sich wirklich auf die Geschichten einlassen mochten. Und es war ein unbeschreibliches Gefühl, als Heike Burkard mir eine richtige Gage aushändigte – es war tatsächlich mein erster Lohn als Erzählerin. Seitdem erzähle ich mal mehr und mal weniger. Als Hobby habe ich es nie betrachtet. Doch ich habe oft gespürt, dass der kulturelle Boden, auf dem ich mich als Erzählerin bewege, sehr dünn ist – mit allen Konsequenzen. Erzählen in heutiger Zeit, inmitten einer durch und durch schriftgeprägten Kultur, bedeutet – zumindest hier in Europa – immer auch, damit umzugehen, dass die Wurzeln der mündlichen Kultur abgerissen sind. Und ja, es gibt sie, diese Momente, in denen ich mir wünschte, ich könnte Tränen weinen, die sich in Perlen verwandeln, um die leere Schale damit zu füllen, von welcher meine Kollegin Sabine Brönnimann schreibt. Oder Feuer spucken wie eine Drachenvater. Vor allem, wenn wieder einmal das Reizwort «Märchentante» fällt. In den Märchen ist es oft so, dass die Heldin oder der Held erst einmal bitterlich weinen muss, ehe Hilfe naht. Trauern hat hier einen festen Platz und scheint sogar die unerlässliche Voraussetzung dafür zu sein, dass sich das Blatt überhaupt wenden kann.

Fast wie im Märchen bin ich im vergangenen Herbst, genau sieben Tage vor Eingabeschluss, über die berufliche Weiterbildung «Künstlerisches Erzählen – Storytelling in Art and Education» an der Universität der Künste Berlin gestolpert. Es hat eingeschlagen wie der Blitz. Obwohl ich mir das erst überhaupt nicht vorstellen konnte. Weder zeitlich noch finanziell. Aber dann ging einfach eine Tür um die andere auf. Hilfe kam. Alle, denen ich davon erzählte, reagierten ähnlich: «Das ist ja wie für dich gemacht!», «Da musst du hin!», «Hey, probier' das, wir unterstützen dich!» Ich habe mich also gerade noch rechtzeitig beworben. Zum ersten Mal in meinem Leben machte mein Berliner Abitur nicht nur auf persönlicher Ebene Sinn, sondern erfüllte auch seinen Zweck als Hochschulzugang – ich konnte es einfach aus dem Ärmel schütteln. Der Aufnahmeworkshop dauerte drei Stunden. Und dann habe ich tatsächlich einen der zwölf Plätze erhalten!

Es ist intensiv, einmal pro Monat für ein Ausbildungswochenende nach Berlin zu reisen – von Januar 2026 bis Juni 2027 insgesamt sechzehn Mal. Auch die Vor- und Nachbereitung hat es in sich. Ein Praktikum und schriftliche Arbeiten gehören mit dazu. Wir besuchen eine Vielzahl an Erzählanlässen in dieser Zeitspanne, mindestens ein Storytelling Festival. Doch es ist so wunderbar gefügt, dass ich mich ganz in mein Leben hinein entspannen und es genießen kann, einmal mehr genau da zu sein, wo ich hingehöre. Meine Klasse ist bunt gemischt, und ich finde, wir sind eine richtig gute Truppe! Das, was mich so beflügelt, ist, dass ich mein Handwerk vertiefen und mich weiter professionalisieren kann – und zwar an einem Ort, an dem Erfahrung und Wissen gebündelt und kontinuierlich erweitert werden. Der Austausch und das Bewegen zentraler Fragen sind Gold wert. Und es macht auch einfach unglaublich viel Spass, mit anderen Erwachsenen so viele Spiele zu spielen, in welchen wir die Reflexe trainieren, die wir als Erzählende brauchen. Hinzu kommen Rhythmus- und Sprechübungen und vieles mehr.

Erzählen ist vielschichtig. Nebst der Erzählstimme, werden auch sämtliche Figuren, die in einer Geschichte vorkommen, verkörpert. Gleichzeitig begeben sich die Erzählenden in Resonanz und Interaktion mit dem Publikum und führen über eine Metaebene in Echtzeit Regie und Dramaturgie, um die Geschichte laufend an die aktuell gegebene Situation anzupassen. Diese Lebendigkeit ist ein wesentliches Merkmal mündlicher Kultur. Mündlichkeit hat nichts mit Rezitieren im Sinne von Auswendiglernen zu tun – also dem wortgetreuen Wiedergeben von Geschriebenen – und schon gar nichts mit Vorlesen. Es geht vielmehr darum, Erfahrungen und Wissen in geeigneter Form zu speichern und weiterzugeben, Gemeinschaft zu pflegen, zu unterhalten und über einen gemeinsamen Geschichtenfundus Identität zu stiften. Als Literarisierte, die in einer Schriftkultur leben, stossen wir hier meist recht schnell an die Grenzen unseres Vorstellungsvermögens – obwohl Schriftkultur ja aus der mündlichen Kultur hervorgegangen ist. Ehrlich gesagt, habe auch ich ein höchst lückenhaftes Bild davon, wie eine rein mündliche Kultur funktioniert. Sicher ist, dass Erfahrung und Wissen in der lebendigen Körperlichkeit bleibt, in der direkten Begegnung. Mündliche Dichtung erfordert immer einen Körper, in welchem die Stimme vollkommen präsent ist. Natürlich gehören Mimik und Gestik dazu. Merkmuster sind wichtig, Rhythmisierungen und Sprichwörter, festgefügte Wortverbindungen – «bitterlich weinen» wäre zum Beispiel so eine. Und natürlich lassen sich charakterstarke Figuren und wuchtige Geschichten weit besser erinnern als schemenhafte Protagonistinnen und Protagonisten aus unscheinbaren Texten.

Der enorme Erfolg der weithin bekannten «Kinder- und Hausmärchen» der Brüder Grimm hat interessanterweise sehr viel mit der Verdrängung der mündlichen Kultur zu tun. Der Germanist und Märchenforscher Heinz Rölleke umreisst die Situation folgendermassen: «Die im Zuge der industriellen Revolution rasanten Veränderungen der Familienstrukturen sowie der Erwerbs- und Lebensgewohnheiten überhaupt, aber auch die Verbreitung der Lesefähigkeit durch die allgemeine Schulpflicht entziehen der mündlichen Märchentradierung den Sitz im Leben.» Die einsetzende Sammeltätigkeit und Verschriftung der Märchen retteten sie



Foto: Evelyn Hartmann

zwar vor dem gänzlichen Verschwinden, zwang ihnen damit aber auch eine neue Form auf, die ihrem Naturell grundsätzlich widerspricht. Die Grimms haben «ihre Märchen» so stark überarbeitet und umgestaltet, dass sie damit ein eigenes Genre geschaffen haben, das sich irgendwo zwischen Volks- und Kunstmärchen bewegt. Diese Buchmärchen, insbesondere die «Kinder- und Hausmärchen» der Brüder Grimm (KHM), füllten das Vakuum, welches durch das Einbrechen der mündlichen Kultur im 19. Jahrhundert entstanden ist. Insbesondere vom Bildungsbürgertum wurden die KHM als Vorlesebuch entdeckt und in Buchform wiederum von Generation zu Generation weitergereicht.

Erzählen jedoch ist, wie gesagt, körperlich. Menschen treffen sich physisch in einem Raum, sei es nun drinnen oder draussen, und erleben gemeinsam eine Geschichte. Eine Geschichte verinnerlichen bedeutet, sie in die eigenen Körperlichkeit zu integrieren und sie aus genau dieser Sinnlichkeit heraus wiederzugeben. Eine erzählte Geschichte ist immer einzigartig, weil sie sich in ihrer Lebendigkeit dem Momentum des Moments anpasst. Mündliches Erzählgut, das jahrhundertlang in Büchern aufbewahrt wurde und entsprechend lange nicht geatmet hat, wieder geschmeidig zu machen für unser Jetzt – das ist eine der Aufgaben, die wir als Erzählende heute haben. Im Jahr 2003 sprach die UNESCO die Empfehlung aus, Forschung, Bestandsaufnahme, Archivierung und Katalogisierung des immateriellen Kulturerbes – einschliesslich der mündlichen Überlieferung – zu intensivieren, um insbesondere bei jüngeren Generationen ein stärkeres Bewusstsein für die Bedeutung und den Erhalt dieses Kulturguts zu fördern. Damit sind Märchen, Mythen, Sagen und andere überlieferte Erzählstoffe gemeint. Österreich hat das Märchenerzählen 2010 in die Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen, Deutschland 2016. In der Schweiz arbeiten wir noch daran.

Natürlich haben wir als Erzählende inmitten einer Schriftkultur einen etwas anderen Auftrag als Erzählende in einer rein mündlichen Kultur. Doch das freie mündliche Erzählen ist, gemeinsam mit Musik und Tanz, nicht nur eine der ältesten kulturellen Ausdrucksformen der Menschheit überhaupt, sondern auch eine mit grossem politischem Potential für unser Heute. Mündlich erzählte Geschichten schaffen Gemeinschaftserfahrungen, vermitteln mit ihren inneren Bildern Rückanbindung und Sinn. Mündliches Erzählen lässt das Publikum aktiv teilhaben an einer Geschichte und verbindet Menschen verschiedener sozialer und kultureller Herkunft über sämtliche Generationen hinweg. Und genau für diese in höchstem Masse verbindungsstiftende Kultur- und Kunstform brenne ich so sehr, dass ich einmal pro Monat nach Berlin reise. Dankbar für alle Unterstützung, die mir zufließt, damit das möglich ist.

SeelenSingen im Jahreskreis

03. Mai 2026

Spaziergang zum alten
Kraftort der Verena

sinnliche Lebenslust
zur Zeit von Walpurgis



DAS IST DER LETZTE BESUCH BEI VERENA
AB 2027 GEHEN WIR WOANDERN HIN

Wo über und in der Verenaschlucht Solothurn
Was wir wandern über Stock und Stein auf alten
und neuen Wegen, gutes Schuhwerk empfohlen
Dauer 10 bis rund 13 Uhr, wer will kehrt danach
mit der Gruppe zu einem feinen Essen ein
Treffpunkt 10 Uhr am Waldrand beim Parkplatz
der Kirche St. Niklaus
Ab Bahnhof Solothurn: mit Bus Nr. 4, Abfahrt
09.47h, Richtung Rüttenen bis St. Niklaus

mit den Findlingen atmen –
sie ruhen in der Stille des Urgesteins
mit rauschenden Wassern fließen –
sie ermutigen zu Wandel und Lebendigkeit
dem Jubel der Vögel lauschen –
sie zaubern Sinnlichkeit in die Luft
die eigene Stimme erheben –
sie lockt Leichtigkeit und Lachen ins Herz

